

Tagesspiegel

<https://epaper.tagesspiegel.de/webreader-v3/index.html#/480694/40-41>

Projekt für Unbeschulbare

Auch ohne Abschluss eine Perspektive

20.10.2023

Von Malte Neumann

Max besucht die neunte Klasse der integrierten Röntgen-Sekundarschule (iRSS) in Alt-Treptow. Max fehlt nie, ist pünktlich, höflich und motiviert. Was für andere Schüler:innen normal ist, stellt in Max' Fall eine beachtliche Leistung dar. Erst zum neuen Schuljahr ist der Teenager an die iRSS gewechselt, von seiner vorherigen Schule ist er geflogen. Auch an der neuen Schule trat er aggressiv auf, sprach nicht mit seinen Lehrer:innen. „Es war dann relativ schnell klar, dass er im Regelunterricht nicht funktioniert“, sagt Detlef Pawollek, der Schulleiter der iRSS.

Also schaltete Pawollek Alexandra Kunz ein, die an der iRSS als Inklusionspädagogische Schullehrer:in tätig ist. Die erfahrene Sozialarbeiterin arbeitet mit den Schüler:innen, die als nicht mehr beschulbar gelten, weil sie den Regelunterricht stören oder verweigern. Das Berliner Schulgesetz erlaubt es, Schüler:innen vorübergehend vom Regelunterricht zu befreien, wenn ein anderes Bildungsangebot wahrgenommen wird.

6,5 Prozent der Schüler schafften 2021 keinen Abschluss

Inklusionspädagog:innen sind an Sekundarschulen in Berlin mittlerweile verbreitet. Angesichts der Zunahme psychischer und motorischer Entwicklungsstörungen nach der Corona-Pandemie bei Kindern geht Pawollek davon aus, dass der Bedarf an den Fachkräften zukünftig wächst. Zeigen werde sich das vermutlich auch an den Zahlen der Schulabbrecher:innen. 2021 lag die Zahl der Jugendlichen, die Berliner Schulen ohne Bildungsabschluss verlassen, laut der Bertelsmann-Stiftung noch bei 6,5 Prozent. Pawollek geht davon aus, dass auch diese Zahl mittlerweile gestiegen ist.

„Das Ziel ist es, eine Anschlussperspektive aufzuzeigen. Wir wollen die Schüler:innen auf ihrem Weg unterstützen, anstatt sie in die nächste Einrichtung abzuschieben“, beschreibt Kunz ihren Arbeitsauftrag. Für die einen bedeute das, wieder an den Regelunterricht herangeführt zu werden, andere seien davon befreit und bei Kunz in Einzelbetreuung. Andere absolvierten berufsvorbereitende Langzeitpraktika oder werden an das Street College, einen sozialen Träger, mit dem die iRSS kooperiert, weitervermittelt. Kunz begleitet ihre acht Schützlinge ein oder mehrere Male die Woche und arbeitet mit ihnen an ihrem Sozialverhalten.

Statt auf die Ursachen für diese Entwicklung konzentriert sich Pawollek in seiner Funktion als Schulleiter auf den praktischen Umgang mit den überforderten Schüler:innen: „Wir leben in einer Gesellschaft, in der nicht mehr jedes Kind einen Schulabschluss erzielt. Der Kardinalfehler ist, dass wir trotzdem weiter in Schulabschlüssen denken“, kritisiert Pawollek. Laufe die Betreuung eines Jugendlichen erfolgreich an, werde schnell danach gefragt, wann er oder sie wieder in die Klasse

zurückkehre. „Im Vordergrund muss doch stehen, dass die Schüler:innen auf den Tag vorbereitet sind, wenn sie die Schule verlassen“, findet Pawollek.

Geschaffen hat Pawollek die Stelle der inklusionspädagogischen Schulassistenten erst im Mai 2021. Seit 2008 experimentierte die iRSS mit temporären Lerngruppen und familientherapeutischen Modellen, um die schwer beschulbaren Jugendlichen aufzufangen. „Viele Schüler:innen mit hohem individuellen Förderbedarf in einer Lerngruppe zu vereinen, war nicht erfolgreich“, bilanziert Pawollek. An benachbarten Schulen wie dem Campus Rütli oder der Zuckmayer-Oberschule sind solche Gruppenmodelle bis heute etabliert. Die iRSS geht nun einen anderen Weg. Inklusion heißt hier erst einmal Einzelbetreuung – um wieder gemeinschaftsfähig zu werden.

Die Finanzierung des Projekts läuft im März aus

Von dem Konzept sind Pawollek und Kunz überzeugt. Dennoch fürchten sie um die Finanzierung: Im März laufe die aktuelle Förderung nach drei Jahren aus. Die Kosten von 300.000 Euro teilten sich die Schütt-Stiftung und der schuleigene Kurt-Löwenstein-Förderverein. Letzterem fehlen die Mittel, um das Projekt perspektivisch fördern zu können. Auch die Schütt-Stiftung wird wohl von einer Weiterfinanzierung absehen, so Pawollek. „Wir suchen nach einer Anschlussfinanzierung, damit wir auch über den Frühling 2024 hinaus weiterarbeiten können“, sagt Pawollek.

Den Grund dafür, dass sich Träger damit schwertun, in die Stelle zu investieren, glaubt Kunz zu kennen: „Es ist klar, dass die Erfolge meiner Arbeit schwer messbar sind. In der Regel schaffen die Schüler:innen keinen Schulabschluss, viele kehren nicht zurück in den Regelunterricht. Erfolg ist hier etwas sehr Individuelles“, erklärt Kunz und verweist auf den Fall des Neuntklässlers Max.

Max werde wohl nicht mehr am Regelunterricht teilnehmen und keinen Schulabschluss machen. Doch seitdem Max das erste Mal bei Kunz war, zeige sich Max aufnahmefähiger und weniger verhaltensauffällig. Es könnte die Basis sein, um ein Langzeitpraktikum anzugehen und irgendwann später einen Beruf zu erlernen.